

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 74 (1948)
Heft: 15

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite • S-E-I-T-E • D-E-R

Die «gute Kinderstube»

Den Anzeiger lese ich sehr gern. Bin ich doch eine Frau und daher an Angebot und Nachfrage sehr, sehr lebhaft interessiert. Je höher die Preise klettern, umso gründlicher wird der brave Anzeiger unter die Lupe genommen.

Das ist die eine, sozusagen die materialistische Seite dieser Lektüre. Sie hat aber noch einen zweiten, nennen wir es großzügig: einen geistigen Zweck. Ich studiere die Inserate auf ihren Stil, auf die Form hin, und tue das seit vielen Jahren mit einer Gründlichkeit und inneren Anteilnahme, die mich demnächst befähigen wird, ein epochales Werk zu verfassen mit dem Titel: «Kleininserrate und Geschäftskrämlen als Spiegelbild eines Volkes.» Ich studiere nämlich nicht nur unsere einheimischen Zeitungen und Anzeiger, sondern auch den Inserateanteil jeder fremdländischen Zeitung, derer ich habhaft werde und deren Sprache ich einigermaßen kenne. Wäre es mir gegeben, Epigramme zu lancieren, ich würde zuallererst und in mancherlei Form betonen: An ihrem Kleinkram sollt ihr sie erkennen! Wie oft schon haben die Rubriken: «Kauf, Tausch, Verkauf», in ihrem Offenbarwerdenlassen der Alltagsnöte die glänzendsten Leitartikel und «Textes inspirés» Lügen gestraft. Ich behaupte immer: Man muß gar nicht erst die Kunst erlernen, zwischen den Zeilen zu lesen; man versteht vieles, das nie gesagt wird, wenn man sich um das Kleinzeug hinten in der Zeitung kümmert.

Also, um wieder auf unseren einheimischen, braven Anzeiger zurückzukommen: auch er ist ein Spiegelbild unserer Mentalität. Oder ist es nicht beachtenswert, wenn ein Möbelgeschäft zu behaupten wagt, die gute Kinderstube bekomme man bei ihm gegen einen Entgelt von soundsovielen Franken; und wenn es eine wirklich gute Kinderstube sein solle, dann müsse sie aus Eschenholz gemacht werden? Vergeblich habe ich dem, die guten Sitten kräftigenden Einflusse des Eschenholzes nachgegrüßelt, vergeblich seine Pro's und Contra's abzuwagen gesucht. Ich komme nicht an den Rand. Aber ich sehe immer wieder Kinderzimmer mehr oder weniger hübscher Art ausgestellt, und sie alle bestehen aus Eschenholz — wenn sie nicht geschleiflackt sind, was aber schon einigermaßen unmodern geworden ist und von besseren Leuten «nicht mehr gefragt wird».

Daraus ziehe ich folgende Schlüsse: Erstens legen wir immer noch Wert darauf, daß unsere Jungmannschaft eine «gute Kinderstube» ins Leben mitbekommt, sonst würde der Möbelhändler für sein Inserat einen anderen Blickfang verwendet haben; und das ist erfreulich. Weniger erfreulich ist aber der Umstand, daß uns gewissermaßen insinuiert wird, nur jene Kinder hätten das, was man eine gute Kinderstube nennt, wenn sie eben eine mehr oder weniger teure Möblierung ihres Aufenthaltsortes spendiert bekämen. Es ist unbestreitbar, daß die Umgebung auf ein Kind einen gewissen Einfluß hat, aber so ausschlaggebend und hochwichtig ist er denn doch wieder nicht, wie unsere zum Teil überkultivierten, zum Teil ganz einfach am «Geschäft» interessierten Kreise es uns weismachen wollen. Dies zu be-

weisen ist nicht schwer. Wir alle kennen wohl-erogene Flegel und Nullen mit «guter Kinderstube», und wir alle kennen hochgebildete, feinfühlige, viel leistende Menschen, die vom Begriff «gute Kinderstube» überhaupt keinen Hochschein hatten, bis sie sich mit und an obengenannten Nullen herumärgern mußten. Sobald ihnen dies blühte, wurde ihnen gleich klar gemacht, daß sie eben in Gottes Namen punkto Kinderstube daneben gekommen seien und dieses Manko nie, nie mehr im Leben gedeckt werden könne. Ich, für meinen Teil gestehe, daß ich noch lieber einen die Erbschen mit dem Messer essen und «Kaffee-möckli» machen sehe, als daß ich jemanden beobachte, der allen Aeußerlichkeiten mehr als nur gewachsen ist, wie er im Tram unverschämt wird, Lehrlinge oder ältere Angestellte «anschnurrt» oder, was noch schlimmer ist: mit feingeschliffener Bosheit verletzt. Und wenn so einer eine «gute Kinderstube» nicht nur aus Eschenholz, sondern aus Mahagoni und chinesischem Teakholz hatte, war und ist er doch im Grunde ein nütiges Geschöpf und wird es sein Leben lang bleiben. N. U. R.

Das jüngste Gericht

In einem Mietprozeß wird ein achtjähriger Bub als Zeuge einvernommen.

«Du weißt, daß man die Wahrheit sagen muß», ermahnt ihn der Vorsitzende. «Und schon gar vor Gericht. Weißt du, was passiert, wenn du lügst?»

«Ja», sagt der Bub tief beeindruckt, «ich wird bi de Wölfli grad usegheit.»

SCHNAPS

Ich gehe mit meiner kleinen Tochter spazieren. Es ist recht kalt, die Sonne scheint bleich durch die Nebeldecke. Und trotzdem liegt etwas wie Frühling in der Luft. Der Geruch der Erde macht das wohl. Und ein paar Vogelstimmen. Ich empfinde es wohlig und bin etwas träumerisch.

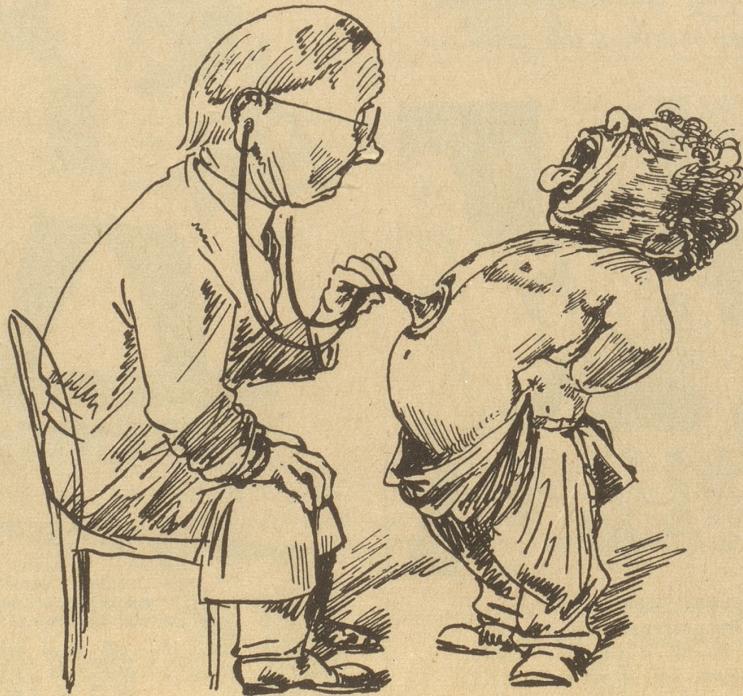
Das heißt, ich möchte es gerne sein. Denn, da der Frühling auf meine vierjährige Barbara durchaus nicht die gleiche Wirkung hat, geht ihr Plaudermund unentwegt und unerbittlich. Und ob ich auch immer in eigene Gedanken versinke, sie reißt mich doch alle Augenblicke mit einem Ausruf wieder daraus zurück.

Zum Beispiel jetzt. «Lueg dert das Meiti und die Frou», ruft sie erstaunt, «was mache die?»

Wir stehen vor einer Plakatwand, der kleine Zeigefinger weist die Richtung, ich blicke widerstrebend und erwachend hin. Unklar sehe ich ein Bild mit einer Frau, die trinkt, und einem Kind und ein paar Flaschen. Und blitzschnell kommt mir in den Sinn, daß ich auf dem Heimweg eine Flasche Kirsch einkaufen muß. Die alte Flasche war doch gestern nach dem schwarzen Kaffee leer. — Offenbar ist nun auch mein Pflichtgefühl erwacht. —

Auf Bärbelis Drängen treten wir näher zu dem Bild und sehen es eingehend an. Nun lese ich auch den Text. Beschämt. Denn der ist eigentlich ganz gegen meinen Kirsch.

Etwas verwirrt, versuche ich, rasch von der Stelle zu kommen. Und Diskussionen zu vermeiden. Die Kleine jedoch ist hartnäckig. Sie steht und schaut. Und etwas arbeitet in ihr.



Der Spezialist

Zeichnung von Robert Hoegfeldt

F R A U

«Warum macht das Chind settigi Ouge?» fragt sie endlich streng.

Was soll ich sagen. «Es ist villicht truuri», schlage ich vor. Sie wendet den Blick nicht von dem Bild. Und unerbittlich kommt nun ihr: «Warum?»

Um der Sache doch etwas näher zu kommen und dem Plakat Genüge zu tun, gebe ich zögernd Bescheid: «Es het drum e Mueter, wo trinkt». Ein Ausweichen nützt erfahrungsgemäß nichts. Innerlich bereite ich mich auf ein paar schonend aufklärende Worte vor.

Doch des Kindes Gedanken gehen eigene Wege. Es schimpft erbittert auf «die wüeschi, wüeschi Frou!» Mit einem Seitenblick streife ich meine Barbara. Und bin zutiefst darüber erstaunt, daß gerade bei ihr die beabsichtigte Wirkung des Bildes erzielt ward, die bei mir so beschämend versagte.

Nachdenklich wende ich mich zum Gehen, als Barbara abschließend und hitzig bemerkt: «Die chönn däm Chind doch ou chly gä, die bös Frou, die, gäll Mamal»

Ich sehe mich vorsichtig um. Nein, es war niemand in der Nähe.

Dann gehen wir endgültig weiter. Beiderseits hellwach.

Und nun beschäftige ich mich doch energisch mit dem Problem. Und gehe in mich. «Auch die Hausbar eine Gefahr.» Wie muß das wohl verstanden sein? Ob das auch uns betrifft? Voller Zweifel denke ich an das bewußte Tablar in unserem Geschirrschrank. Es hat mir in der Tat schon Sorgen gemacht. Weil es oft so elend leer ist. Neben dem Kirsch, der wirklich stets bereitsteht, befindet sich da höchstens Pflümliwasser. Und nach Weihnachten natürlich die obligate Kognakflasche von Tante Anna, die zwar gewöhnlich den Monat Januar nicht überlebt. Die Flasche, nicht die Tante.

Ach, und dann treten so das Jahr hindurch — leider nur sporadisch — noch zwei, drei gute Tröpfchen auf. Zum Beispiel der Whisky zum letztjährigen Hochzeitstag. Und das Fläschchen Rum an Röbelis Taufe. Das ist so der Bestand unseres Tablars. Der Ausdruck «Hausbar» ist doch vielleicht etwas hoch für uns, dünkt mich.

Deshalb wird mir wohl ein Schuldgefühl nicht recht bewußt. Und deshalb bin ich etwas blind für die Gefahr.

Jedenfalls nähern wir uns nun dem kleinen Laden, wo wir jeweils die gefährlichen Flaschen beziehen. Die dann — für allzu kurze Zeit — auf unserem Tablar stehen. Nur kleinlaut verlange ich heute meinen Kirsch und erwähne seufzend meinen Gewissenskonflikt.

Und voll Staunen lausche ich dem Strom überzeugender Belehrungen, der sich sogleich über mich ergießt. Gefestigt und munter begieben wir uns auf den Heimweg, Barbara, die Flasche und ich. Sicher vor drohender Gefahr. Glückselig im Wissen, daß solche nur in bunten Schnäpsen hause.

Denn was auch je in unserem Schrank gestanden hat, war durchwegs farblos.

Prost!

Gertrud.

Unter Freundinnen

Anita: «Ich finde deinen Dreyfus furchtbar einfach!» — Renate: «Und ich deinen einfach furchtbar!»

H. L.



Flawil — mein nächstes Ziel
Hotel Rössli Hans Gauer Tel. 83503



Zeit sparen
schneller fertig werden, gelingt mit
Staubsauger Six Madun

Six Madun Sissach



Telephon 7 30 14

FERIEN im Schweizerhof Weggis

Der Name verpflichtet und bürgt für Qualität
Pension ab Fr. 13.50
Großer Bankett- u. Theatersaal
Inhaber: R. Neeser-Ott



ist unstreitig
der feinste
Eier-Cognac

Fabrikanten.
W&G WEISFLOG & Co
ALTSTETTEN-ZÜRICH



9
MAHALLA-CIGARETTEN-FABRIK AG., RICHTERSWIL / ZH

Machen Sie endgültig Schlüß mit
Rheuma, Gicht u. Hexenschuß durch

Kernosan No. 31

Kräuter-Rheumatabletten

Fr. 2.— und 4.—

in allen Apotheken

oder direkt durch

Apotheke Kern, Niederurnen

